

Rezension

DOI 10.1515/zfal-2015-0005

Ahamer, Vera. 2013. *Unsichtbare Spracharbeit. Jugendliche Migranten als Laiendolmetscher. Integration durch „Community Interpreting“*. Bielefeld: transcript Verlag. 414 S., 36,80 € (Print), 35,99 € (E-Book), ISBN 978-3-8376-2144-0

Der vorliegende Band von Vera Ahamer zum Dolmetschen für und durch Migranten spannt einen weiten Bogen. Die Autorin hat das Laiendolmetschen durch Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien untersucht, die häufig zum Dolmetschen für Familienangehörige, aber auch Fremde herangezogen werden. Ihr Forschungsziel war, in Erfahrung zu bringen, wie die Kinder und ihre Angehörigen mit dieser Aufgabe umgehen, wie sie diese Erfahrung verarbeiten und welche Probleme in Schule und Familie dabei entstehen können. Die Untersuchung bezieht sich auf die Situation in Österreich, was aufgrund der historisch bedingten Mehrsprachigkeit in diesem Land mit seinen vielsprachigen Minderheiten einen besonders interessanten Schwerpunkt darstellt.

Das diesem Band zugrundeliegende Dissertationsprojekt wurde mehrfach mit Preisen ausgezeichnet, und für den dolmetschwissenschaftlich wie den gesamtgesellschaftlich interessierten Leser ist das Besondere an ihm, dass nicht, wie in den meisten Beiträgen zum sogenannten *community interpreting* oder, wie es in Österreich bezeichnet wird, Kommunaldolmetschen, die Rolle der Dolmetscher im Spannungsfeld zwischen aktiven, sichtbaren Mediatoren und neutralen, unsichtbaren Botschaftern im Mittelpunkt steht. Vielmehr werden die Bedingungen des Dolmetschens und vor allem der Status dolmetschender Kinder sowie die Auswirkungen in den Familien, im außerfamiliären Umfeld und in der Gesellschaft als ganzer betrachtet.

Dieser Ansatz wird bereits im einleitenden Kapitel 1 deutlich, in dem die historische Sprachenentwicklung im österreichischen Raum von der Kaiserzeit bis heute nachgezeichnet wird. Die nicht nur in Österreich umstrittene Frage, ob der Erwerb der Sprache des Gast-/Aufnahmelandes eine Bedingung für die erfolgreiche Integration der Migranten ist, wird hier besonders unter dem Blickwinkel der Kommunikation von Migranten mit öffentlichen Institutionen betrachtet.

Kapitel 2 befasst sich mit der Fragestellung, was überhaupt unter *community interpreting* zu verstehen ist und ob dies schlicht und einfach mit dem Dol-

metschen durch Laien gleichzusetzen ist. Hier wird auch die Situation in anderen Ländern angesprochen, insbesondere in Australien und Schweden – zwei Länder, die in diesem Bereich hochentwickelte Infrastrukturen für die mehrsprachige Kommunikation aufgebaut haben. Die Autorin geht hier auf viel diskutierte Fragen zur Rolle des Dolmetschers im *community setting* in Abgrenzung zum Konferenz- oder Gerichtsdolmetschen ein (vgl. Angelelli 2004) und zieht einen Vergleich zwischen den Herangehensweisen verschiedener Länder an die Bedingungen der Mehrsprachigkeit und die Wahrung der Grundrechte der Migranten. Das Dolmetschen im Rechtswesen (Gericht, Polizei, Asylbehörden) wird anschließend als exemplarisch für die Problematik herausgegriffen und in der österreichischen Praxis beschrieben.

In Kapitel 3 geht es um die dolmetschenden Kinder und Jugendlichen selbst. Die von Harris (1976) vertretene These von der *natural translation* (jedes Kind kann, wenn es zweisprachig ist, auch zwischen diesen Sprachen mitteln) wird aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet. „*Natural translation*“ im Bereich der eigenen Familie/Sozialgruppe wird kontrastiert mit Dolmetschen durch Kinder „draußen“, also außerhalb der familiären Strukturen, wo kein Netz die Kinder mehr schützt. Die Betrachtung verschiebt sich von der Psychozur Soziolinguistik, was sich etwa in der Benennung „*language brokering*“ (abgeleitet von „*cultural brokering*“) widerspiegelt. Damit kommt zum Ausdruck, dass hier mehr als Informationsübermittlung geschieht (der Dolmetscher ist also nicht mehr lediglich die neutrale Schaltstelle), nämlich auch eigene Entscheidungsgewalt (*mediating*) ausgeübt wird. In einer solchen Situation übernimmt ein dolmetschendes Kind gezwungenermaßen Macht und Verantwortung im Familienbereich, was oft zu einer Umkehr der Rollen im Familiengefüge führt. Dies ist, wie die Autorin zeigt, höchst problematisch, auch und erst recht, wenn außerhalb der eigenen Familie gedolmetscht wird.

Die Kapitel 4–7 fächern die Ergebnisse der von der Verfasserin im Rahmen ihres Dissertationsprojektes durchgeführten Untersuchungen auf. Die Daten wurden in Form von Interviews mit dolmetschenden Schülern (meist für die Eltern, in allen Bereichen des öffentlichen Lebens; hier teils Gruppengespräche), sowie Erwachsenen, die früher als Kinder gedolmetscht hatten, erhoben; einige Lehrpersonen und Mütter wurden ebenfalls in die Befragung einbezogen. In diesen Kapiteln werden viele sehr typische wörtliche Zitate der Äußerungen von Jugendlichen angeführt – man muss schon etwas von österreichischen Sprachvarianten wissen, um sie immer ganz zu verstehen.

In der quantitativen Analyse wird nach Erstsprache, Alter, Geschlecht, Beschäftigung, bisheriger Aufenthaltsdauer in Österreich (auch der Eltern) unterschieden. Die Jugendlichen geben in allgemeiner Form Auskunft darüber, für wen, wo und wie oft sie dolmetschen. Es zeigt sich, dass die meisten von ihnen

häufig dolmetschen, und zwar in der Mehrheit der Fälle für die eigenen Eltern, wobei sowohl behördliche Schriftstücke als auch Gebrauchsanweisungen, Beipackzettel für Arzneimittel, Rechnungen etc. auch übersetzt werden. Vom-Blatt-Übersetzen (hier in zusammenfassender Form) kommt hierbei häufig zum Einsatz.

Zur Frage nach ihrer Einstellung zu diesen Dolmetschaufgaben machen die Jugendlichen teils positive, teils negative Aussagen; sie verspüren einerseits Hilfsbereitschaft und Empathie, andererseits betrachten sie ihre Einsätze auch als lästige Pflicht und fühlen sich immer wieder sprachlich überfordert. Positiv beurteilen sie die Kompetenzen, die sie bei der Ausübung dieser Tätigkeit erwerben, selbst wenn es nur wenig Wertschätzung gibt und geldwerte Belohnung die absolute Ausnahme ist. Auf der negativen Seite sehen sie es als peinlich an, dass ihre Eltern die deutsche Sprache nicht beherrschen, und sie fühlen sich auch unwohl, wenn das Thema sie selbst betrifft, etwa bei Elternabenden. Auch die versäumten Schulstunden sowie die geopfertete Freizeit werden als negativ bewertet.

Interessant ist, zu erfahren, wie die Jugendlichen, die ohne jede dolmetscherische Anleitung an ihre Dolmetscheinsätze herangehen, sich im Lauf der Zeit ihrer Schwächen (z. B. eingeschränkter Lexik oder mangelnder Lesekompetenz in ihrer Muttersprache, Problemen mit Fremdwörtern oder medizinischer Fachterminologie), aber auch Übersetzerischer bzw. interkultureller Probleme (z. B. Amtsdeutsch und Komposita) bewusst werden und zum Teil regelrechte Bewältigungsstrategien entwickeln. „Ich erklär das dann mit anderen Wörtern“, so eine der Unterkapitel-Überschriften, die alle in derartiger Zitatform gehalten sind, referiert darauf, dass Lösungen wie Paraphrasieren oder Zusammenfassen gewählt werden. Gelegentlich werden für das Übersetzen Wörterbücher oder Internet konsultiert; beim Dolmetschen kommt es nur, wenn bereits Einsatz Erfahrung besteht, zu Rückfragen – in den ersten Einsätzen trauen sich die Jugendlichen noch nicht, die Beteiligten oder andere um Klärung zu bitten. Mit den Einsätzen entwickeln manche Kinder Kompetenzen in der Vorbereitung, Nachbereitung, Recherche; sie werden professioneller (Paraprofessionalität) und erlernen auch das entsprechende Auftreten.

Kapitel 5 befasst sich mit dem Einsatzbereich Schule. In diesem Setting, also in Gesprächen zwischen Lehrpersonen und Eltern, treten die ganzen Schwierigkeiten dolmetschender Jugendlicher in Erscheinung, ebenso wie deren gesellschaftspolitische Implikationen. Nicht sensibilisierte Lehrpersonen lassen immer wieder Schüler aus Migrantenfamilien selbst dolmetschen. Wenn es um ihre eigenen schulischen Leistungen geht, wird von jugendlichen Dolmetschern gern beschönigt und entproblematisiert (etwas, das unvorteilhaft wäre, weggelassen oder durch etwas anderes ersetzt); wenn das Gespräch um

die Geschwister geht, kommt evtl. sogar eine verschärfende Wiedergabe vor. Beides führt zu Misstrauen seitens der Eltern und resultiert oft in einer Umkehr der Eltern-Kind-Relation, was vor allem für die Eltern äußerst problematisch sein kann. Ihre Autorität, manchmal sogar ihre Erziehungsarbeit, wird so teilweise von den dolmetschenden Kindern übernommen oder untergraben. Es wird aber auch für die Eltern anderer Kinder gedolmetscht, nach der Erhebung von Ahamer sogar durch 7-jährige Grundschüler.

Da es sich um Kommunikation zwischen sehr verschiedenen Kulturen und unterschiedlichen Bildungsgraden handelt, ist nach den Angaben der Lehrpersonen in den Gesprächen oft ein Filter dazwischengeschaltet, und das nicht nur, wenn gedolmetscht wird. Wie einige Lehrer ausführen, wird im Falle von Eltern, die z. B. traumatisierte tschetschenische Flüchtlinge in prekären Lebenssituationen sind, jede Art der Sozialarbeit schwierig, auch mit Dolmetschern. Und wenn etwa Gewalt in der Familie vermutet wird, ist es schlichtweg unmöglich, die Kinder dolmetschen zu lassen.

In diesem Kapitel wird auch der Frage nachgegangen, ob die Beteiligten die Hinzuziehung ausgebildeter professioneller Dolmetscher (*community interpreters*, die in Österreich als Kommunaldolmetscher bezeichnet werden) vorziehen würden. Beim Gerichtsdolmetschen werden in der Regel professionelle und qualifizierte Dolmetscher eingesetzt. Dieser beruhigenden Erkenntnis stellt die Autorin allerdings die von ihr festgestellte Tendenz zur Deprofessionalisierung gerade in diesem Bereich gegenüber, was mit der in der Bevölkerung allgemein weit verbreiteten Ansicht korreliert, dass zum Dolmetschen nichts weiter als die Beherrschung zweier Sprachen erforderlich sei.

Wer bereits mit professionellen Kommunaldolmetschern gearbeitet hat, wünscht sich nach den erhobenen Daten einen Ausbau von Dolmetscherpools, die es in einigen österreichischen Städten gibt, die aber flächendeckend vorhanden sein sollten. Hierfür werden vor allem Flexibilität (aller) und das Vermeiden von bürokratischem Aufwand gewünscht. Institutionelle Vertreter, die als Dolmetscher agieren, flößen hingegen – besonders im Fall von traumatisierten Flüchtlingen – Angst ein. Eltern ziehen in der Regel die eigenen Kinder als Dolmetscher vor, während die Jugendlichen selbst lieber professionelle Kommunaldolmetscher in dieser Rolle sehen würden.

Auf Seiten der Lehrer wird die Heranziehung von Lehrpersonal mit Migrantsprachen als Muttersprache für eine sehr gute Alternative gehalten. Es gibt in Österreich Türkisch als Unterrichtsfach an Schulen, auch muttersprachlicher Förderunterricht durch Begleitlehrerinnen wird angeboten. Diese Lehrpersonen werden dann jedoch sehr häufig als Dolmetscher eingesetzt, was wiederum ihre Lehrtätigkeit einschränkt. Eine der befragten Lehrerinnen, die begonnen hat, Türkisch (als Fremdsprache) zu lernen, um mit den Eltern kommunizieren zu

können, stellt eine Ausnahme dar; die meisten Lehrer vertreten den Standpunkt, die Migranten sollten schnell Deutsch lernen. Andere Lehrpersonen wiederum wenden komplexere Kommunikationsstrategien an wie „Rückspiegeln“ (d. h., in anderen Worten wiederholen und auf diese Weise sicher stellen, dass man den anderen richtig verstanden hat), um den Kindern das Dolmetschen für ihre Eltern zu ersparen. Nach Auffassung der Lehrer können Kontakt zu den Familien, ihre Einbindung in die schulischen Abläufe, die Einbeziehung von Personen des Vertrauens und muttersprachliche Beratungseinrichtungen die Dienste von Dolmetschern teilweise ersetzen. Auch mehr Sozialarbeiter wären hilfreich. Generell ist das Bewusstsein der Lehrpersonen für die Konflikte gewachsen, wie ihre Aussagen zeigen, aber oft gibt es ihrer Auffassung nach keine andere Möglichkeit, als die Kinder zum Dolmetschen heranzuziehen.

Kapitel 6 und 7 enthalten Aussagen von Eltern und Kindern zu ihren jeweiligen Rollen in derartiger Kommunikation. Bei den Interviews mit den Jugendlichen zeigt sich, dass diese offensichtlich aus Scham dazu neigen, die Deutschkenntnisse der Eltern zu beschönigen, und aus den Aussagen zweier Mütter geht hervor, dass die Dolmetscheinsätze der Kinder häufiger und oft anspruchsvoller sind als von diesen angegeben. Selbst Arbeitsverträge der Eltern sind manchmal zu übersetzen.

Im abschließenden Kapitel 8 werden die Ergebnisse in der Form von zusammenfassenden Thesen vorgestellt. Die erhobenen Daten beweisen, dass in öffentlichen Institutionen Kinder in hohem Ausmaß zum Dolmetschen herangezogen werden. Hier wird nochmals klar, worum es der Autorin geht: Sie will weder für noch gegen den Einsatz von Kindern als Dolmetscher plädieren, sondern ganz sachlich alle Bedingungen, Belastungen, aber auch motivierende Erfahrungen der Beteiligten auflisten. Nichtsdestoweniger wird aus dem Fazit deutlich, dass der Einsatz von Kindern und Jugendlichen für derartige sprachmittlerische Tätigkeiten vor allem für diese selbst, aber auch für die Eltern und die jeweiligen Institutionen in der Mehrheit der Fälle äußerst problematisch ist. Verzögerungen von Abläufen, Fehldiagnosen und falscher Aufenthaltsstatus sind die Folge solcher Einsätze von Kindern und Jugendlichen, die eine Aufgabe bewältigen sollen, für die ansonsten eine Ausbildung oder gar ein Hochschulstudium erforderlich ist.

Besonders wird auch auf die (nicht nur) in Österreich verbreitete Haltung eingegangen, nach der Dolmetschleistungen für Migranten deren Integration verhindern, da ihnen hierdurch die Bedeutung der Beherrschung der Sprache des Aufnahmelandes nicht klar werde. Die Autorin kommt zu dem Schluss, dass Dolmetschleistungen für sich genommen Integration weder fördern noch verhindern, dass aber professionelle Kommunaldolmetschleistungen im Zusam-

menwirken mit einer Reihe von anderen Voraussetzungen eher in der Lage sind, einen Beitrag zur Integrationsförderung zu leisten.

Als Fazit dieser Rezension ist zu sagen, dass dieser Band einen wichtigen Beitrag zur Dolmetschforschung insgesamt und speziell zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Formen des *community interpreting* leistet. Das Instrument der Befragung der Beteiligten wirft ein ganz neues Licht auf diesen Bereich, und es ist zu hoffen, dass in anderen Ländern ähnliche Forschungsprojekte durchgeführt werden. Darüber hinaus sind die Ergebnisse der Arbeit von höchstem Interesse für die Repräsentanten des schulischen Bildungswesens und der für Migranten zuständigen Sozialbehörden sowohl in Österreich als auch in Deutschland und anderswo.

Literatur

- Angelelli, Claudia. 2004. *Revisiting the Interpreter's Role: A Study of Conference, Court, and Medical Interpreters in Canada, Mexico, and the United States*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Harris, Brian. 1976. The Importance of Natural Translation. *Working Papers on Bilingualism* 12, 96–114.